

über den Canal in der Richtung gegen die Landstrasse geschehen, sollte nicht unnütz Zeit und Geld verschwendet werden. Die Sache lag klar zu Tage, nur konnte, ungeachtet vielseitiger Schreibereien, nicht ermittelt werden, wer die Kosten einer so kostspieligen Unternehmung bezahlen sollte. Da ergriff endlich die Direction der Nordbahn selbst die Initiative und erklärte sich bereit, diese Kosten zu tragen. Nun stand dem Baue einer sogenannten »Ersten Dampf-Eisenbahn-Brücke« von Seite der Behörden nichts mehr im Wege; rasch wurde sie ins Leben gerufen und noch im Jahre 1860 eröffnet.

Ein Bild *sub Figur 86* macht uns mit dieser ersten Dampf-Eisenbahn-Brücke aus dem Jahre 1860 bekannt.¹⁾

XXI. CAPITEL.

Die Fuhrmannsgasse (heute Circusgasse).



Schon seit dem vorigen Jahrhunderte hatte die Fuhrmannsgasse von den vielen Fuhrleuten, die hier ihre Wohnstätten hatten, ihren Namen. Die nahe gelegene Haupt- und Commercialstrasse nach Mähren und Böhmen, welche die Handelsgüter nur von hier aus über die alte sogenannte »Pragerstrasse« führte, machte die Ansiedlung dieser Grossfuhrleute leicht erklärlich und noch bis in die letzte Zeit fand man hier ihre Stallungen und Wagenremisen untergebracht. Erst als im 1853 Ernst Renz das Haus Nr. 419 (neu 44) in der Fuhrmannsgasse ankaufte, dasselbe niederriss und an dessen Stelle im Jahre 1854 einen grossartigen Circus für seine Kunstreiterproductionen erbaute, wurde diese Strasse »Circusgasse« genannt.²⁾

Zu den historisch-interessanten Häusern dieser Gasse müssen folgende gerechnet werden:

Das Haus „Zur österreichischen Kaiserkrone“ Nr. 482 (neu 3).

Zu Anfang dieses Jahrhunderts, als die Leopoldstadt sich noch viel zahlreicher und grösserer Einkehr- und Gasthöfe erfreute, war das Wirthshaus „Zur österreichischen Kaiserkrone“ eines der ältesten, beliebtesten und namentlich von den böhmischen und mährischen Fuhrknechten besuchtesten. Es hatte nach vorne grosse Gasthauslocalitäten und nach rückwärts einen geräumigen Garten mit zwei grossen Höfen, die einen Durchgang in die Hafnergasse (heutige Grosse Mohrengasse) bildeten.³⁾

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, 16 cm. hoch und 20 cm. breit, zeigt uns diese Kettenbrücke von der Stadt-Seite aus besehen. Die Brücke wurde von den Ingenieuren Schnirch und Fillungen nach einem von ihnen selbst erfundenen vollkommen neuen Kettenbrücken-System gebaut. Die Fahrbahn ist doppelgeleisig.

²⁾ Schon auf dem Vogelperspectivplan von 1683 (sub Figur 1) erscheint die Fuhrmannsgasse als eine selbstständige Seitengasse der Jägerzeile, und weil sie sich vom Anfange der Jägerzeile bis hinauf zur Stadtgutgasse erstreckte, so wurde sie auch die Grosse Fuhrmannsgasse im Gegensatze zur Kleinen genannt, die erst später von obiger sich abzweigte und nur die kurze Strecke zwischen der Rothen Stern-gasse und der Schmelzgasse einnahm. Gegenwärtig wird sie von zwei Seitengassen durchschnitten, u. zw. von der Rothen Stern-gasse und der Novaragasse. Sie mündet ausserdem noch in vier Seitengassen aus, u. zw. in die Komödien-, Schmelz-, Schrotgiesser- und Aloisgasse.

³⁾ Das Haus gehörte im Jahre 1824 dem Georg Zach, dem Ahnherrn eines alten Wiener Bürgergeschlechtes, der hier das Wirthsgeschäft selbst schwungvoll betrieb. Im Jahre 1827 kam das Haus in den Besitz der Zach'schen Erben und wurde im Jahre 1842 von Grund aus neu, vier Stock hoch, erbaut. Gegenwärtig ist Sofie Gräfin Thurn im

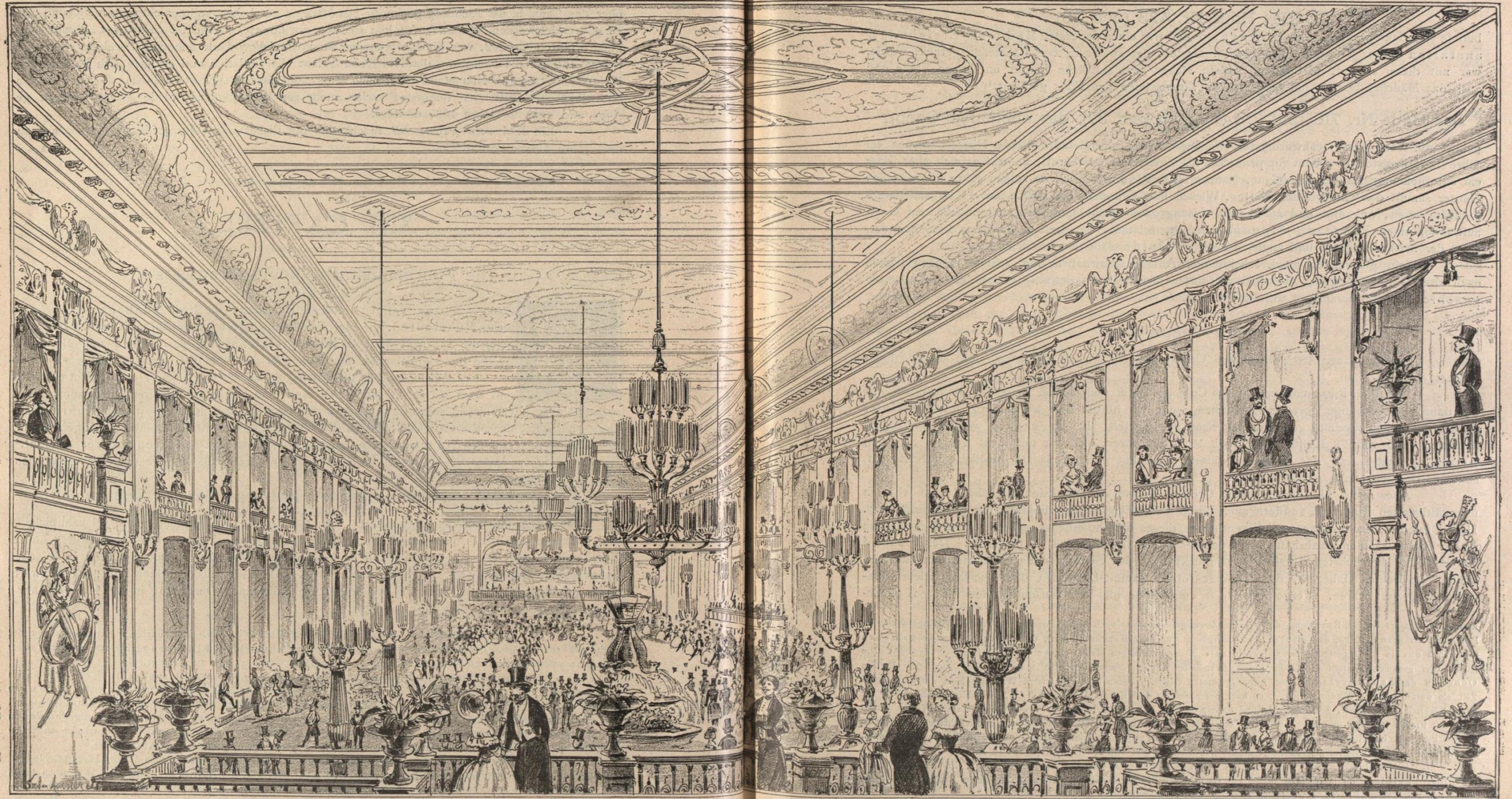


Fig. 87.

Der Odeon-Saal in der ehemaligen Fuhrmannsgasse (1845—1848).

Das Haus Nr. 423 (neu 33)

bildete eine Ecke in die Rothe Stern-gasse und war eines der ersten Mädchen-Erziehungsanstalten dieser Vorstadt. Ein grosser Garten, der später in zwei Baustellen getheilt wurde, war mit dieser Anstalt verbunden. Heute stehen zwei stattliche Häuser an dessen Stelle und auch das Mädchen-Institut hat längst schon Zinsparteien den Platz geräumt.¹⁾

Das Haus Nr. 716 und 718 (neu 35 und 37), das ehemalige Odeon

gehört zu einen der merkwürdigsten Gebäude der Leopoldstadt. Beide Häuser wurden im Jahre 1844 dreistöckig erbaut (ursprünglich als Zinshäuser bestimmt); da traf es sich aber, dass ein unternehmungslustiger Speculant, Namens J. P. Fischer, noch im selben Jahre diese beiden Häuser sammt den umliegenden Gärten, Wiesen und Gründen, die bereits auf 11 Baustellen abgetheilt waren, ankaufte und auf diesem riesengrossen Grundcomplexe, mit ungeheurem Geldaufwande, einen Tanzsaal, »Odeon« genannt, erbaute, der bereits im Jahre 1845 beendet, einer der merkwürdigsten und zugleich auch grössten Säle der Residenz war.

Sein glänzender glückverheissender Anfang contrastirte mit seinem raschen (schon nach drei Jahren erfolgten), wahrhaft erschütternden Ende so gewaltig, dass dessen Lebensgeschichte wohl erzählt zu werden verdient.

Der Odeon-Saal.

Am 8. Jänner 1845 wurde der Odeon-Saal zur Freude der schau- und lebenslustigen Wiener eröffnet.

Von dem Riesenumfange dieses Colosses unter den Wiener Tanzsälen können wir uns nur dann eine beiläufige Vorstellung machen, wenn wir hören, dass selbst die geübtesten Tänzer diesen Saal nicht zweimal ganz zu umkreisen vermochten. Er fasste nicht weniger als 10.000 Menschen und war 78 Klafter lang und 18 Klafter breit. Er war mit nicht weniger als 5000 Kerzen erleuchtet und das Orchester musste stets mit mindestens 100 Musikern besetzt sein, sollte es deutlich genug gehört werden.

Aber nicht blos durch seine Grösse machte er auf jeden Besucher einen wirklich überwältigenden Eindruck, sondern auch durch seine Eleganz und Feinheit der Ausschmückung. Herr Fischer, der Erbauer und Eigenthümer dieses Etablissements, scheute keine Kosten, um diesen Saal zu einem wahrhaften Tempel des guten Geschmacks zu gestalten. Der Plafond war mit den herrlichsten Fresken geschmückt, an den Seitenwänden liefen ringsum zwischen hohen Wandsäulen Gallerien, die mit kirschrothen Sammt-Draperien und reichvergoldeten Baustraden geziert waren. Vergoldete Adler umsäumten mit ihren ausgebreiteten Fittigen gleich-

Besitze. Interessant ist die Bemerkung, dass in den Zwanzigerjahren nur noch sechs Gasthöfe mit diesem Wirthsgeschäfte an Beliebtheit rivalisirten, u. zw. das »Guldene Lämbele« (Lam, Lampel endlich Lamm), der »Derrfuss« und die »Sieben Churfürsten« in der Jägerzeile; der »Sperlbauer« in der ehemaligen Herrngasse (jetzt Kleine Sperlgasse). Die letzten drei genannten hatten gleichfalls grosse freundliche Gärten; ferner der »Schwarze Adler« und der »Rothe Ochs« in der Taborstrasse. Diese sechs genannten Gasthöfe waren noch die letzten Wirthsgeschäfte der alten guten Zeit, sie waren, wie die Wiener sagten, noch nach altem Schrott und Korn, reinlich, wohlfeil, gemüthlich, bescheiden, der letzte Nachhall jenes alten, gewissenhaften und soliden Wiener Wirthshauscharakters, dessen sich die alten Wiener gewiss noch mit Freude erinnern werden. Auch war es eigenthümlich, dass jede Nation ihr bestimmtes Einkehrwirthshaus hatte so dass man z. B. im »Rothen Ochsen« und »Schwarzen Adler« nur ungarische Bauern, im »Goldenen Lamm« nur steiermärkische und in der »Oesterreichischen Kaiserkrone« nur böhmische und mährische Bauern antraf.

¹⁾ Das Haus gehörte im Jahre 1824 dem Leopoldstädter Bürger Mathias Schindler, im Jahre 1828 dem Mathias Scheidler, im Jahre 1839 dem Paul Guleher und gegenwärtig ist Jacob Guleher im Besitze. Das Haus wurde schon im Jahre 1816 in seine heutige Gestalt, zweistöckig, aufgebaut.

sam als Guirlande ringsum den Plafond; schön gruppirte Blumenbouquets und schäumende Fontainen erfrischten das Auge und über alle diese Herrlichkeiten ergoss sich ein Meer von Licht. Die hier abgehaltenen Bälle gehörten zu den glänzendsten und besuchtsten der Stadt und der Saal öffnete nicht bloß dem Tanzvergnügen, sondern auch der Göttin Musica ihre weiten herrlichen Räume.

Hier wurden Musik-Productionen in »grossem Style«, sogenannte »Academie-Concerte« gegeben und der treffliche Männer-Gesangsverein (der eben in diesem Jahre 1845 sich gründete) liess sich öfter hier hören. Die vollen kräftigen Chöre nahmen sich feierlich aus, und erschütterten bei Fortissimo-Stellen den Hörer gewaltsam, aber noch mehr die langgezogenen leise hingehauchten Accorde, sie wirkten noch überwältigender in diesen grossen weiten Hallen und hatten nicht selten etwas Gespenstiges, Geisterhaftes. Nie und nirgends hatte ich die Pianissimo-Stellen eines Männer-Chores effectvoller gehört, als hier im Odeon.

Nebstehend führe ich den Odeon-Saal selbst meinen Lesern *sub Figur 87* aus der Zeit jener glücklichen Tage vor, da er noch der Freude und dem Genusse gewidmet war.¹⁾

Schade, dass diese Hallen der Kunst nicht lange genug erhalten blieben und dass in der Zeit, als die politischen Wogen der Märztage in Wien bereits immer höher und höher zu steigen begannen, auch diese Räume zum Tummelplatze der Parteileidenschaft gemacht wurden; denn gerade da hielten revolutionäre Comités aller Art ihre Sitzungen mit Vorliebe ab, und als am 28. October 1848 der Strassenkampf sich auch in diese Gasse zog, bemächtigten sich die Aufständischen dieses Gebäudes und schossen aus den Fenstern auf die anstürmenden Soldaten herab. Hiedurch gereizt, ergoss sich alsbald ein Kugelregen aus Flinten und Kanonen von allen Seiten über dieses nun der Zerstörung anheimgefallene Haus und bald loderte das Dach in hellen Flammen empor. Mit Sturmeseile verbreitete sich das Feuermeer in alle Theile des Hauses, das schon gegen Abend zu Asche verbrannt war, so dass nur noch das kahle Mauerwerk übrig blieb.

So war denn der 28. October 1848 ein Trauer- und Gedenktag nicht bloß für das Odeon, sondern auch für jene Wiener selbst, welche verblendet genug waren, sich den Kaiserlichen gewaltsam entgegen zu stellen. Ueberhaupt war dieser Tag mit so erschreckenden Folgen begleitet und für die Leopoldstadt so verhängnissvoll, dass ich den Abschnitt über das Odeon nicht schliessen kann, ohne dieses Schreckenstages mit einigen Worten zu gedenken.

Die Schreckenscenen der Revolution am 28. October 1848 am Praterstern und in der Fuhrmannsgasse.

Der 28. October 1848 gehörte zu einem jener verhängnissvollen Schreckenstage, an denen die Männer der Revolution die Macht der Militärgewalt auf das Heftigste empfinden sollten.

Lange genug währte ja schon das unheilvolle Wüthen einer missleiteten, arg verblendeten Menge, als dass ihr nicht endlich ein kräftiger Einhalt geboten werden sollte.

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, 32 cm. lang und 20·2 cm. hoch, zeigt uns den Saal während eines Ballfestes. Er ist von der Westseite aus betrachtet und bringt uns seine beiden Längenseiten fast vollständig zur Anschauung. Die Brüstung im Vordergrund schloss den Saal vom Eingange ab und mehrere Stufen führen auf das Tanzparquet hinab. Die Gallerien rechts und links waren von einer Seitentreppe zu ersteigen und boten einen herrlichen Ausblick. Rechts im Saale stand das Orchester und im Hintergrunde des Bildes sehen wir die Credenz, die stets eine reiche Auswahl von Erfrischungen bot. Zu beiden Seiten des Saales führten Gänge zu den Speisesälen. Welch grossen Raum das Odeon mit seinen Nebenbauten umfasste, geht schon daraus hervor, dass, nachdem die Trümmer der abgebrannten Mauerreste entfernt waren, man später zwölf grosse Häuser an deren Stelle erbaute und noch Raum genügend übrig blieb, dass zwischen diesen Gebäuden eine Gasse durchgeführt werden konnte, welche heute den Namen Odeongasse führt. Auf der Area des Odeons steht heute sonach rechts das Haus Nr. 37 der Circusgasse und die Häuser Nr. 1, 3, 5, 7, 9, und 11 der Odeongasse und links das Haus Nr. 35 der Circusgasse und Nr. 2, 4, 6, 8 und 10 der Odeongasse. Diesen Neubauten gegenüber befindet sich der Circus Renz.

Viel des Unglücks und Jammers wäre den Verirrten freilich erspart geblieben, hätten die Behörden Wiens die damalige Proclamation des commandirenden Generals Windischgrätz zur allgemeinen Kenntniss des Volkes gebracht. In dieser Proclamation hiess es nämlich: »Dass Niemand, der mit den Waffen in der Hand betreten wird, verschont bleibe, dass ferner während des Kampfes Thore und Fenster geschlossen sein müssen, um das Eindringen der Bewaffneten zu verhindern, da in jedem Hause, aus dem ein Schuss auf die k. k. Truppen fallen würde, Alles niedergemacht und das Haus selbst der Zerstörung preisgegeben würde.« Ganz im Widerspruche mit dieser Warnung gaben mehrere Bezirks-Chefs der Bürgerwehr dennoch durch Plakate den gemessensten Befehl, alle Hausthore offen zu lassen, um den Besiegten im Falle des Bedrängnisses einen Schlupfwinkel zu bieten. Welches Unheil hiedurch entstand und wie sich die Anführer der Umsturzpartei durch diese Nichtbeachtung der Windischgrätz'schen Aufforderung selbst ins Verderben stürzten, soll im Verlaufe der Erzählung näher erklärt werden.

Der Morgen des 28. Octobers war herangebrochen, die Frist, welche der Feldmarschall der Stadt zur Unterwerfung gab, somit abgelaufen und mit ihr noch mehrere andere Verlängerungstermine, die er ihnen auf öfteres Ansuchen nachsichtsvollst gewährte. Es erübrigte sonach nichts weiter, als endlich zur entscheidenden That zu schreiten, sollte nicht die Umsturzpartei die Oberhand gewinnen.

So standen die Dinge, als plötzlich um 10 Uhr auf allen Punkten der Linien der Vorstädte die Wiener durch das Donnern der Kanonen aufgeschreckt wurden. Das Zischen der grossen Hohlgeschosse, das Schwirren der funkensprühenden Granaten schienen eine furchtbar ernste Sprache zu sprechen, welche deutlich sagte, dass es der bewaffneten Macht ernst sei, den Kampf jetzt aufzunehmen.

Der Kanonendonner wetteiferte alsbald mit dem Sturmgeläute auf allen Thürmen und schien fast die Luft zu zerreißen, die gerade so hell und klar, so rein und durchsichtig wie Krystall sich über den ganzen heiteren Himmel ausbreitete, nun aber durch Pulverdampf und dicht aufsteigende Rauchsäulen verdunkelt und verdüstert wurde; denn schon um 11 Uhr entstanden heftige Feuersbrünste in der Gegend der Franzens-Alleegasse, bei den Häusern der neuen Franzens-Kettenbrücke, am Schüttel bei der Zuckerraffinerie und in der unteren Gegend der Jägerzeile gegen den Prater. Jetzt sah man auch einzelne Truppen-Abtheilungen bei der Marxer-Linie vordringen. Die Barricaden an der St. Marxer-Linie, dann jene an der sogenannten kleinen Linie in Erdberg und am Donau-Arme wurden erstürmt, immer mehr erfreuten sich die Croaten, das Regiment Nassau und Latour eines günstigen Erfolges.

Um 11 Uhr hatten die Kaiserlichen bereits zwanzig Steinwälle erobert.

Wie man später erkannte, beabsichtigte der Feldmarschall an diesem Tage bloß drei Vorstädte in seine Botmässigkeit zu bekommen, u. zw. die Leopoldstadt, Erdberg und die Landstrasse. Ueber die Franzensbrücke schienen die Stürmenden zuerst in das Innere der Leopoldstadt gedrungen zu sein. Wie ein angeschwollener Bergstrom durchbrachen jetzt die Sturmcolonnen die Seitengassen der Leopoldstadt. Die Sternbarricade wurde von der Seite der Czerningasse umgangen und im Rücken angegriffen.

Sie war die mächtigste unter allen und hier wurde auch am blutigsten gekämpft. Ein Theil der Soldaten war von den Seitengassen in die Häuser der Jägerzeile eingedrungen und feuerte jetzt auf die Vertheidiger, die aus den gegenüberstehenden Fenstern schossen.

Ein fürchterliches Rotten-Feuer sprühte aus allen Oeffnungen und 2 $\frac{1}{2}$ Stunden war die Barricade dem wüthendsten Geschützfeuer der Truppen ausgesetzt. Mehrere Kanonen

fielen in die Hände der Truppen. Der Anführer der Linzer Freischaaren wurde von einer Kugel niedergeschmettert und manch heisser Kopf, manch begeistertes Herz hauchte auf dem harten Granitpflaster den letzten Seufzer aus. Bis 5 Uhr tobte hier der wüthendste Strassenkampf, dann verliessen die Vertheidiger die Barricade und die Häuser, um in den Seitenstrassen, namentlich in der Fuhrmannsgasse, den mörderischen Kampf fortzusetzen. Hier stellten sich die fanatischen Streiter, unter denen auch viele Studenten waren, den Bajonetten der Grenadiere muthig entgegen und leisteten denselben, ungeachtet des ungünstigen Terrains und trotz der engen Strasse, verzweifelte Gegenwehr, mussten aber auch hier, wie überall, gegen die kampfgewöhnten Truppen den Kürzeren ziehen. Sie waren diesem Kampfe nicht gewachsen, sie überschätzten ihre Kräfte und schätzten die Kräfte ihrer Gegner zu gering. Die Verblendeten ahnten nicht die Uebermacht des Feindes, sie wussten nicht, dass der Gegner ihnen an Artillerie-Geschütz, wie auch an Taktik weit überlegen sei. Sie hatten nicht so viel strategisches Gefühl, so viel taktische Bildung, um zu wissen, dass, wenn sie die Barricade verlassen, sie dieselbe vorerst vor dem Abzuge zerstören müssten, um nicht die gehaltenen Vortheile dem Gegner in die Hände zu spielen. Sie hofften Alles von der Unüberwindlichkeit ihrer Barricaden, von der Unwiderstehlichkeit ihres Peloton-Feuers, von dem Zuhilfe-Eilen ihrer ungarischen Brüder, die sie aber stets im Stiche liessen, von dem Treubruche der kaiserl. Truppen, doch was hofften sie nicht Alles! Thörichter Wahn! Eitles Unterfangen! das sie mit dem Leben theuer bezahlen mussten.

Ein mörderisches Feuer jagte sie in die Flucht und noch gegen 6 Uhr Abends sah man eine bunte Menge der Uebermannen über die Ferdinandsbrücke dem Rothenthurmthore zueilen, wo ihnen die Belagerten mit schwerem Herzen die Thore öffneten. Mittlerweile geriethen die Dächer der höher gelegenen Häuser in der Fuhrmannsgasse in Brand. Vor allen das am höchsten gelegene, das grosse Odeon, das mit seinen Nebengebäuden bereits schon seit einer Stunde brannte. Immer weiter und weiter griffen die unheilvollen Flammen um sich. Das Feuer fand an den vielen Draperien, Decorationen und Tapeten, sowie an dem vielen Holzwerke reichliche Nahrung, so dass schon Abends das ganze Haus in hellen Flammen stand und an eine Rettung nicht zu denken war. Wer nicht Augenzeuge dieses Brandes gewesen, kann sich keine Vorstellung machen von der Verwüstung, welche diese Feuersbrunst hier anrichtete. Das Blechdach schmolz wie Wachs herab, wie Holzspäne sanken die Balken zusammen, ein Knistern und Knarren machte den Anblick noch unheimlicher.

Mehr als 5000 Menschenleben wurden nutzlos dahingerafft, mehr als doppelt so viel bluteten aus schmerzlichen Wunden, aber am schmerzlichsten betroffen von Allen waren jene Ueberlebenden, die so viel des Elends und Jammers ruhig mit ansehen mussten! Wie viel Vermögen ging hier nutzlos verloren, wie viele Familien kamen an den Bettelstab, wie grausam tief wurde ihr Gemüth erschüttert, so dass ihr künftiges Leben nur mehr einem Siechen und Welken, einem langsamen Absterben glich?

Wehe, wo der politische oder religiöse Irrwahn zum Fanatismus und der Fanatismus zum wirklichen Wahnsinne wird!

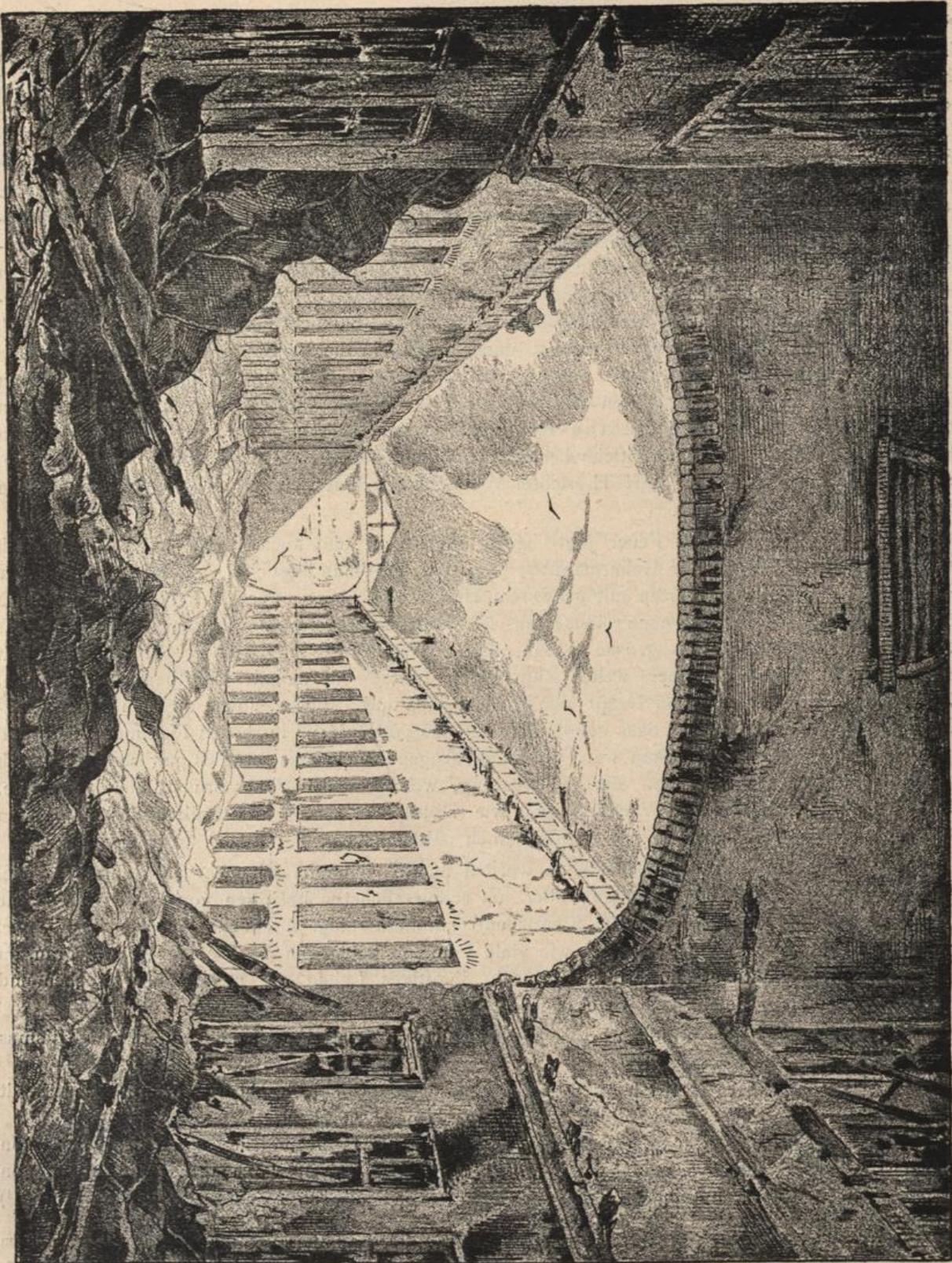
Die spätesten Enkel werden dieses eine Blatt aus der Geschichte unserer Kaiserstadt gewiss nicht ohne Thränen und ohne Erröthen zu lesen vermögen!

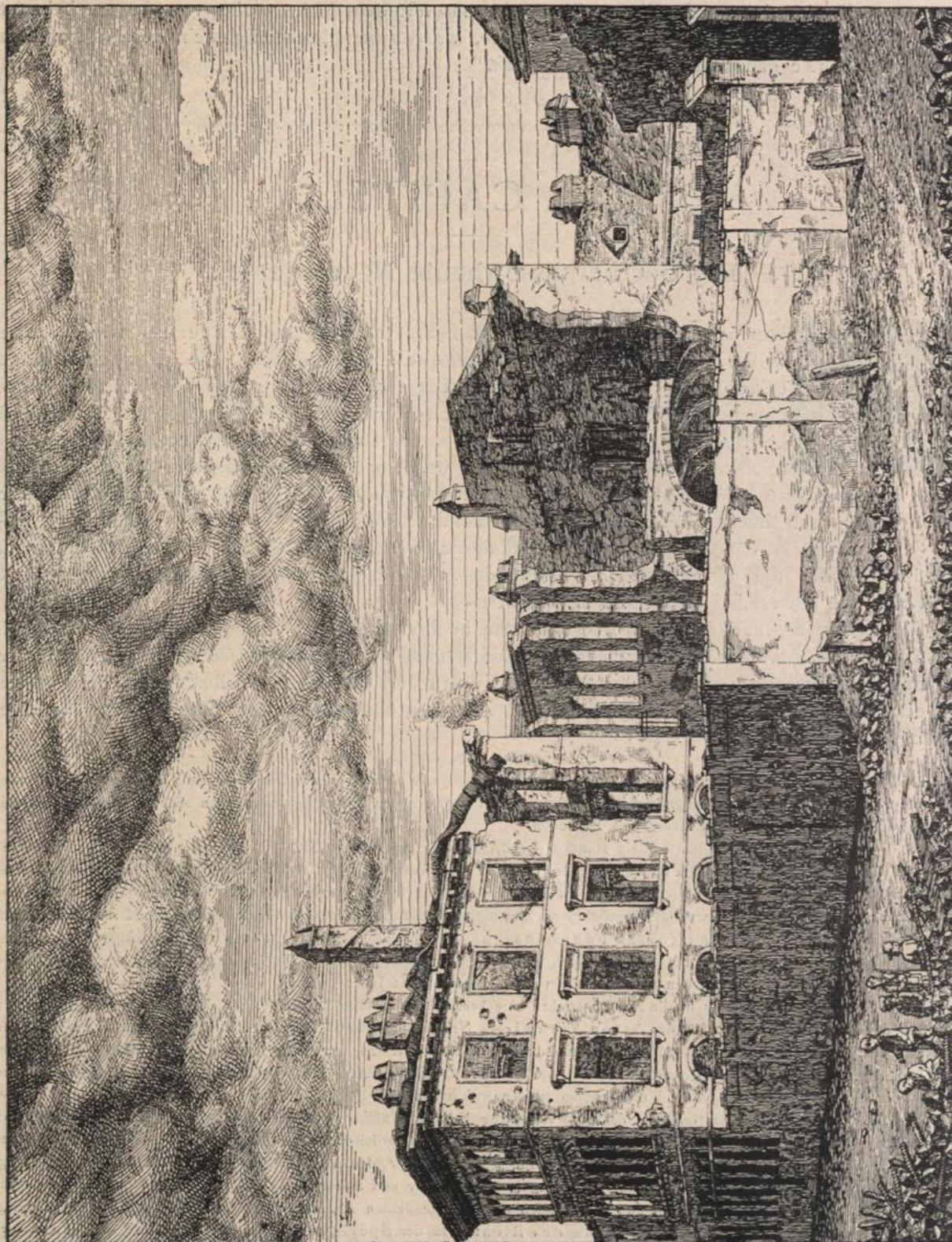
Es sind uns zwei seltene Bilder erhalten geblieben, welche die Ruinen des Odeon von Aussen und Innen zur Anschauung bringen. Das eine *sub Figur 88* zeigt uns die Ruinen von Innen, wie sich die Trümmerhaufen gleich unmittelbar nach dem Brande dem Beschauer darstellten.¹⁾

¹⁾ Das Bild ist nach der Natur gezeichnet und ist bei M. Trementsky in Wien als Lithographie gleich im Jahre 1848 erschienen. Es führt den Titel: »Das Odeon in Wien 1848 nach dem Brande am 28. October 1848.«

Fig. 88.

Das Innere des Odeon nach dem Brande (1848).





Das Aeußere des Odeon nach dem Brande (1848).

Fig. 89.

Das andere *sub Figur 89* macht uns mit dem Mauerwerke von Aussen bekannt, es ist noch interessanter als das vorhergehende, weil es uns gleichzeitig auch über die Terrain-Verhältnisse genaue Aufklärung verschafft.¹⁾

XXII. CAPITEL.

Die Gärtnergasse (heute Novaragasse).



Unter allen Zünften, welche sich schon frühzeitig im »Unteren Werd« ansiedelten, waren die Gärtner wohl die zahlreichsten. Die glückliche Bodenbeschaffenheit und die günstige Lage der wasserreichen Ufer mochten sie zu dieser Ansiedelung bewogen haben. Sie erfreuten sich des ausgebreitetsten Grundbesitzes und nahmen daher auch in der Gemeinde die wichtigsten und einflussreichsten Stellen ein. Namentlich in jener Häuserzeile, die sich von der heutigen Afrikanergasse bis zur Glockengasse erstreckt, hatten sie die zahlreichsten Gärten, daher diese Gasse nach ihnen »Gärtnergasse« genannt wurde.

Noch in den Zwanzigerjahren fanden sich in dieser Gasse (laut Grundbuch) nur neun Zinshäuser vor, die übrigen Gründe bestanden aus wohleingeplankten Küchen- und Obstgärten, die ein reiches Erträgniss abwarfen.²⁾

Diese grundansässigen Bürger hatten in ihrer Gemeinde auch gewisse Vorrechte. Ihre Kinder z. B. genossen unentgeltlichen Schulunterricht, sowie auch gewisse Ansprüche auf Unterstützung aus der Gemeinde- und Armen-Cassa und die Gärtner selbst hatten bei Frohnleichnams-Processionen den Vortritt vor den übrigen Zünften unter Vortragung ihrer eigenen Zunftfahne.³⁾

Das Bild ist von der, der Fuhrmannsgasse zugekehrten Schmalseite aufgenommen. Die Bedachung vollständig eingesunken und die Reste des am Dache nicht geschmolzenen Blechwerkes liegen gleich einem Zaubermärchen steif und unbeweglich wie steingewordene Sturmwellen eines Meeres am Erdboden.

¹⁾ Vor dem eigentlichen Saale standen der Breite nach drei Häuser Nr. 716, 717 und 718, welche die Nebengebäude dieses Saales bildeten. Die Schmalseite war der Fuhrmannsgasse zugekehrt und stand genau vis-à-vis dem noch heute am selben Flecke befindlichen »Circus Renz«. Die im Vordergrund des Bildes dargestellte Vormauer und rechts der Thoreingang waren die bescheidenen Zugänge zum Etablissement und der Vordergrund rechts versinnlicht uns einen grossen Theil der Grossen Fuhrmannsgasse, während derselbe links zu einer Sackgasse führte und eigentlich einen offenen Vorhof zum Gebäude bildet. Lange Zeit nach dem Brande noch blieben die Ruinen des Odeon als warnendes Beispiel aufrecht stehen und überlebten noch mahnend das Jahr 1849.

²⁾ Die wenigen bis in die Zwanzigerjahre hier bestandenen Häuser waren Nr. 391 der Elisabeth Schreiber, Nr. 390 des Anton Rödl, Nr. 389 des Anton Frühwirth, Nr. 388 des Jacob Lenz, Nr. 387 des Christian Mostler, Nr. 388 des Josef Mostler, Nr. 422 des Leopold Grünsteidl, Nr. 384 der Anna Mayer und Nr. 436 des Michael Kölbel. Diese Besitzer waren grösstentheils Zier-, Obst- oder Küchengärtner, welche von dem Erträgnisse ihres Blumen-, Obst- oder Gemüse-Handels lebten und nicht selten zu den wohlhabendsten Bürgern dieser Vorstadt gehörten.

³⁾ Ein Zeitgenosse erzählt, dass die Gärtner bei der Einführung der Frohnleichnams-Processionen (in der Leopoldstadt am 16. Juni 1762) die ersten waren, welche den feierlichen Zug mit ihren Zunftfahnen eröffneten, ihnen folgten die Fischer, hierauf kam der Stadtofficier Vautier, der das Allerheiligste unter einem Prachthimmel trug, dann der Gemeinde-Richter Martin Neumüller, die Gerichtsbeisitzer und zuletzt das Volk. Die vier Evangelien wurden an vier verschiedenen prächtig gezierten und mit Blumen reich geschmückten Altären, deren Decorirung den Gärtnern oblag, gelesen. Der eine Altar befand sich am Hause des Richter in der Sperlgasse, der andere an der Gartenmauer der Karmeliter, der dritte beim Thore neben dem »Goldenen Hirschen« und der vierte an der Ecke der Herrngasse.